



# Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt: Selligenbeil Ostpr. Herausgeber: Evang. Volksbund

Wach auf, meins Herzens Schöne,  
 du christenliche Schar,  
 und hör das süß Getöne,  
 das rein Wort Gottes klar,  
 das jetzt so lieblich klinget,  
 es leucht recht als der helle Tag,  
 durch Gottes Güte herdringet.

Selig sei Tag und Stunde,  
 darin das göttlich Wort  
 dir wiederum ist Kunde,  
 der Seelen höchster Hort!  
 Nichts liebers soll dir werden,  
 kein Engel noch kein Kreatur  
 im Himmel noch auf Erden.

Hans Sachs von Nürnberg!

## Zum Reformationsfest!

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?  
 Römer 8, 31.

Zwei Bilder sah ich vor kurzem neben einander. Beide zeigten einen Kampf mit der Schlange. Das eine war ein berühmtes Bildwerk aus dem Altertum. Der Priester Laocoon ist aus seiner Stadt Troja an das Ufer des Meeres gegangen, zusammen mit seinen zwei Söhnen, um dort ein Opfer darzubringen. Da steigen aus der Tiefe des Meeres zwei riesenhafte Schlangen, die mit erhobenen Köpfen auf die Männer hinzüngeln. In einem Nu sind die Unglücklichen von den furchtbaren Ungetümen umschlungen. Mit der Kraft von Kecken wehren sie sich. Vor allem der Vater, der um sein eigenes Leben und das seiner beiden Söhne kämpfen muß. Es ist ein ungeheures Aufreden eines Riesenleibes gegen die tödliche Umarmung. Aber alles ist umsonst. Die Jünglinge senken die Häupter, erschlassend und langsam zum Tode sich neigend. Und der Vater, in einer letzten Anstrengung sich aufbäumend und die Todsföndin von sich wegstoßend, öffnet den Mund in einem furchtbaren Schrei — es ist sein Todeschrei! Die Furchtbaren gewinnen den Sieg über die höchste Menschenkraft. So oft man das Marmorbildwerk des griechischen Künstlers sieht, ergreift einen ein Schauer. Es ist, als wenn man die grause Todesnot miterleben müßte, die da in diesem Bildwerk gemeißelt ist. Und es ist, als ob aus dem Altertum her die Stimme des Volkes sich erhebe, aus dem dies Bildwerk hervorgegangen ist:

„Menschenlos! Kampf der Menschenkraft mit dem Schicksal! So hoch sich ein Mensch aufreden mag, schließlich erliegt er. Menschenkraft, Menschenstolz, Menschenmut und Menschenheldenmut — alles umsonst. Die blinden Kräfte des Schicksals sind stärker. Sie zermalmen alles, was Mensch heißt.“

So klingt schwermütig das Lied vom Trauerspiele des Lebens durch die Jahrhunderte.

Und wir? Die Menschen unserer Tage? Wie oft, wie unzählig oft, habe ich das Wort aus dem Munde von Bedrückten und Heimgesuchten gehört: „Schicksal! Wer will sich dagegen auflehnen?“ Es liegt soviel Erkenntnis der menschlichen Ohnmacht darin, daß einen ein tiefes Erbarmen ergreift. Wunderlich, wie dieses Verzagen gegenüber dem Schicksal im Gegensatz steht zu dem Trotz, mit dem wir Menschen uns auf unsere eigenen Füße stellen! „Ich brauche niemand als mich selbst. Ich bin der Schmied meines Glückes. Mein Kopf und meine Faust sind mein Herrgott!“ Und kaum ist das übermütige Wort gesagt — sinkt der „Herrgott“ zusammen zu einem kläglichen Nichts. Das alte Lied, das die Bibel kennt: Des Menschen Herz — ein trotzig und verzagt Ding! Heute ein Gott — morgen ein Klumpen Ohnmacht in den Schlangenwindungen des „Schicksals“. Wer durch die Millionen der Menschen unserer Tage sehen könnte, der würde millionenmal dieses Bild wieder finden. Und darum kann man vor dem steinernen Bildwerk des Laocoon nicht stehen ohne Schauer: „Das ist der Mensch! Das bin — ich!“

Oder gibt es nicht ein anderes Bild?

An dem mächtigen Melanchthonhaus zu Bretten habe ich es gesehen. Oben am Giebel dieses Hauses leuchtet's: ein goldenes Kreuz, um dessen Stamm sich eine grüne Schlange windet! Auch da will das Ungetüm das strahlende Kreuz mit seinen Windungen umklammern und es zerknicken mit seinem Leib. Aber sieghaft und groß leuchtet das Kreuz, unbezwingbar. Stärker als alles in der Welt. Wißt ihr, warum dies Bild das Melanchthonhaus krönt? Weil es das Wappen Melanchthons gewesen ist. Darunter hat er seinen Wappenspruch geschrieben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“ Wie ganz anders lautet dieses Lied! Nichts mehr von „Schicksal“, unter dem der elende Mensch zerbrechen muß — aber dafür um so mehr von dem lebendigen Gott, in dessen Gemeinschaft die arme Menschenseele ihren Frieden findet. Nichts mehr von dem Trauerspiel des Menschenlebens, aber umso viel mehr von dem Lobgesang des Christenmenschen, der in seinem Gott seine Heimat gefunden hat, aus der ihn niemand und nichts reißen kann!

Warum dieses Siegeslied? Es gilt vor allem zu achten auf den Sinn der „Schlange“ in dem Wappenbild Melanchthons! Was bedeutet sie? Nicht — das Schicksal, sondern — die Sünde!

Das ist der große Umschwung in der Welt, der einen Mann wie den Melanchthon einfach auf einen neuen Boden gestellt hat. Die alte Welt sah den Grund alles Elends in dem „Schicksal“, das finster und unheimlich über dem Menschenleben schwebt, und all die neuen Heiden unserer Tage machen es gerade so. Aber die Bibel weiß es besser: Was mich elend macht, das kommt aus mir selbst. Das ist die wüste Macht meiner eigenen Leidenschaft, meines eigenen Trostes, meiner eigenen Unbotmäßigkeit, meiner eigenen Selbstherrlichkeit, meines eigenen Bettlerstolzes, mit dem ich meinem



Gott den Rücken kehre. Daß ich ihn, den lebendigen Gott, verloren habe, das ist, was mich ersticken läßt in lauter Schlangenumarmungen, aus denen ich nicht mehr herauskomme. „Meine Schuld, meine große Schuld, meine allergrößte Schuld!“ — das ist das herzerschütternde Bekenntnis des Menschen, der sich vor den lebendigen Gott gestellt weiß und vor ihm zunichte wird. Ganz und gar. Zerbrochen. Um der eigenen Schuld willen. Ja — Schicksal, das ist meine Schuld. Und meine Schuld — das ist mein Schicksal. Nicht mehr dumpfes Unterwerfen unter ein blindes Ungefähr, das über mir hängt, gibt es, wo der Glaube wohnt, sondern ein demütiges Einkehren und ein ernstes Gericht unter den Augen des Lebendigen und Heiligen, der die letzte Herzenssalte unseres Lebens und Wesens durchpflügt! Darum wird alles ganz anders, von dem Augenblick an, in dem ein Mensch entschlossen sich auf den Grund der Bibel stellt.

„Anders?“ so höre ich fragen. „Zusammenbruch bleibt Zusammenbruch. Ob es unter dem blinden Schicksal ist, oder unter der eigenen Schuld, das macht nichts aus!“

Wirklich, das macht nichts aus? Fraget doch einmal den Melancthon, warum er sein Wappenbild gemalt hat? Die Schlange am Kreuz — das weist hin auf die eberne Schlange, die Mose in der Wüste errichtet hat, als die Unseligen, die von den Giftschlangen gebissen waren nach Genesung jammerten. Und seither ist diese eberne Schlange ein Hinweis auf den geworden, der am Kreuz auf Golgatha erhöht worden ist, um allen, die sterben müssen unter dem Schlangengiß der Sünde, die Lebenskraft Gottes zuschießen zu lassen, die sie befreit von all dem Schlangengift. Derselbe Gott, vor dem wir zergehen in Nichts, von der Schlange unsrer Sünde gebissen, will ja gar nicht, daß wir unter dem Schlangengiß verderben. Er hat in wunderbarer Gnadenherrlichkeit seinen Sohn in die Welt gesendet, damit er die Schlange besiege. „Er wird ihr den Kopf zertreten“, heißt es groß und herrlich am Anfang der Menschheitsgeschichte. Das ist das Evangelium, das mit hinausgeht auf den Acker, der nur Disteln und Dornen trägt. Damit sind die Giftzähne ausgebrochen, einerlei ob sie Schicksal oder Schuld heißen, wo in Christo die Gottesgnade gefunden ist, die allen Schaden gut macht.

Das ist unser Reformationslied: „Wirf die Schlangengrut hinaus! Laß uns wahre Freiheit finden, droben in des Vaters Haus!“ Da ist der Kampf mit der Schlange umgewandelt — zum Sieg über die Schlange.

D. Karl Hesselbacher.

### Geöffnete Augen.

„Das Wort sie sollen lassen stahn . . .“ — sungen wir in unserm schönsten Reformationslied. — Luther hat es wieder auf den Leuchter gestellt, das teure Gotteswort, von dem es heißt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ — Spricht man nicht von dunkler Zeit, jetzt? O, man spricht nicht nur davon, man fühlt, man sieht das Dunkle um uns her. Aber ist uns nicht gerade für solche Zeiten Licht, helles Licht gegeben?! Luther in seiner Aufsehung, seiner Verzweiflung hat es gefunden und hat danach gesungen: „ . . . auf Ihn mein Herz soll lassen sich und seiner Güte trauen, die mir zusagt sein wertest Wort . . .“ Und in unzähligen Liedern von der Reformationszeit an bis heute, rühmen Tausende es ihm nach: „Dein Wort ist uns der Wunderstern für unsre Pilgerreise.“

Wie kommt es nur, daß so viele achlos und gleichgültig daran vorübergehen? Sie kennen es nicht, sie haben es nicht einmal näher angeschaut, ahnen garnicht seinen Glanz und seine Schönheit. . . . Es geht uns so mit allem, was Gott hervorgebracht, so, daß wir seinen Wert erst erkennen, wenn wir's genau ins Auge fassen. Wie oft sind wir vielleicht schon gleichgültig unter dem nächtlichen Sternenhimmel hingewandelt. Da — tief gewacktes Interesse uns einmal lange sinnend zu ihm anschauen. Hatten wir plötzlich andere Augen bekommen? Fast überwältigt von der Herrlichkeit, erkannten wir, wie wahr es ist, was der große Philosoph Kant vom gestirnten Himmel gesagt hat. Oder, unter Waldbäumen liegend, betrachteten wir einmal genau das winzige Fleckchen Erde neben unserm Haupte. Welche Wunderwelt! Die zarten, feinen Moose, geschnitten wie prachtvolle Palmen und kunstvolle Gewächse und darunter dies rege Leben kleiner und

kleinster Lebewesen! Oder wir halten eine Vogelfeder in der Hand und schauen, wie jedes feinste Gefieder wieder die Gestalt der ganzen Feder hat. Oder ein Eiskristall hat sich auf unsern dunklen Mantel gesetzt, ein gezackt Sternlein, von allerfeinsten Form. — — Geöffnete Augen — und wir sehen nur noch Wunder um uns her, erkennen unsern Gott in seinen Werken.

Genau so gehts uns mit seinem Worte, der Bibel! Vertiefen wir uns darin, lernen wir sie kennen, täglich mehr und mehr, dann staunen wir über ihre Größe, ihre Schönheit, ihre Tiefe. — Es ist eine Bitte, die auch heute noch ebenso gilt wie vor 3000 Jahren die Bitte des Königs David: „Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!“ Und doch hatte er im Gesetz nur erst einen kleinen Schein. Wir aber haben das volle Licht des Evangeliums! Reformationsfest will uns unsere Bibel wieder fester in die Hand drücken, will uns zeigen, wo wir für diese dunkle Zeit Licht herbekommen können. — Reformationsfest aber läßt uns auch unseres Dr. Martin Luther dankbar gedenken, der uns die Bibel in so schöner, deutscher Sprache gegeben, der mit seiner gewaltigen Persönlichkeit unsere evangelische Kirche aufs reine, klare Gotteswort gestellt hat. Mit dem Herzog Albrecht von Preußen, der hier in unserm Osten der Reformation Luthers die Tore geöffnet hat und der selber ein frommer evangelischer Christ war — die nachstehende Strophe stammt von ihm — wollen wir daher beten:

Genad mir Herr, ewiger Gott,  
daß mir kein Not  
geb Ursach, daß ich von dir fleuch.  
Behüt mich, Herr, vor falschem Rat;  
das Himmelsbrot,  
der Seele Speiß' mir nicht entzeuch.  
Dein Wort gib mir zu aller Stund  
durch Lehrers Mund,  
daß ich vernimm  
meins Herren Stimm,  
mich darcin geb  
bis ich dir, Herr, mein Geist aufgeb.

D. J. N.

### Warum Kirche?

Von Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius.

Den nachstehenden (mehrfach gekürzten) Abschnitt entnehmen wir dem bereits in 3. Auflage erschienenen Buche „Das Jahrhundert der Kirche“ (Zurcheverlag). In hinführender Sprache geschrieben will es den Sinn für das, was „Kirche“ ist und soll, erschließen in einer Zeit, die (man lese es in dem Buche selbst nach) des belebenden Dienstes der Kirche bedarf, wie keine zuvor.

(Die Schriftleitung.)

Nichts ist in evangelischen Deutschland so allgemein wie die Ueberzeugung, daß dies die Errungenschaft der Reformation sei, daß sie den Menschen freigemacht habe von der Kirche. „Die Religion der Kirche ist der Katholizismus. Der Protestantismus ist die Religion der persönlichen Freiheit. Proklamierung der Kirche auf protestantischem Boden — das ist ein Rückschritt; das heißt, Nom den Weg bereiten.“

Alle ersten Einwände gegen die Kirche wurzeln im Individualismus — also in der geistigen Einstellung, die die letzten anderthalb Jahrhunderte in Deutschland beherrscht hat und die noch, heute, trotz Sozialismus und Kommunismus ungebrochen ist. Es hat geringen Wert, darauf hinzuweisen, was dieser Individualismus das deutsche Volk in den letzten Menschenaltern gekostet hat. Es liegt ja auf der Hand, daß jede Gemeinschaft unmöglich wird, wenn der Mensch alle Dinge auf sich selbst bezieht und von dem eigenen Ich den Weg zu dem, was außer ihm ist, nicht zurückfindet. — Wenn wir uns nicht einfach in den Individualismus und in seine Folgen als etwas Unabänderliches ergeben, so geschieht es allein deshalb, weil das Leben, wie es heute ist, die Menschheit zu etwas Neuem geführt hat, zu einem Erlebnis, das so mächtig ist, daß es die ganze alte geistige Einstellung aus den Angeln zu heben vermag.

Es ist das Erlebnis von der Schicksalsgemeinschaft der Menschen.



Als die Freiheitskriege ihren Anfang nahmen und überall in Deutschland im jungen, gebildeten Bürgertum vor allem die Begeisterung emporflammte, sprach Goethe abweisend und kühl: „Ja, rüttelt nur an euren Ketten; der Mann ist euch zu groß!“ Ein Einzelner — so stand er innerhalb der Nation, so wollte er stehen. Viele haben ihn darum getadelt. Wie Goethe, so empfanden unzählige andere. Wie zögernd hat der junge Eichendorff sich dem Heer der Freiheitskämpfer angeschlossen, obwohl er in demselben Schlesien saß, in dem das Volk aufstand und der Sturm losbrach! Man lebte sich selbst! Das stand im Vordergrund. — Hundert Jahre später — wo ist der Dichter, der wie Goethe, um sich von der Erregung der Tage nicht allzu sehr ergreifen zu lassen, sich in die Geschichte Chinas hätte vertiefen können, als das Vaterland in einen Kampf auf Leben und Tod gestürzt war? Die Völker — nicht das deutsche allein; es handelt sich um Erlebnisse der Menschheit — sind zu Schicksalsgemeinschaften geworden. Was das Volk im Großen durchlebt und durchleidet, wirkt äußerlich und innerlich in jedes Einzelleben hinein. Heute lebt ein jeder in größeren Zusammenhängen. Und er spürt es täglich am eigenen Leibe, wie diese größeren Zusammenhänge auf den Einzelnen wirken.

Der Siegeszug der Maschine hat eine neue Zeit heraufgeführt auf die gesamte Menschheit. In allen Lebensverhältnissen wirkt das Neue sich aus. Und überall heißt die Losung: **Schicksalsgemeinschaft!** Es gibt keine Unabhängigkeit mehr von dem Gesamtleben der Menschheit. Überall steht daher die Arbeit im Zeichen des Zusammenschlusses. Die Kraft des Einzelnen reicht nicht mehr aus, um sich gegenüber den gewaltigen Mächten ringsumher zu behaupten. Die Organisation muß helfen. Und diese Schicksalsgemeinschaft erstreckt sich nicht zum mindesten auf das geistige Leben. Welchen Urteil über Menschen und Verhältnisse, wessen Einstellung zu Staat und Kirche, zu Krieg und Frieden wäre ganz unbeeinflusst geblieben durch die Erschütterungen der letzten Jahre? Sind wir nicht alle Kinder unserer Zeit? Schlagen nicht die großen geistigen Bewegungen unserer Gegenwart ihre Wellen in unser Empfinden und Urteilen hinein? Und ist das je anders gewesen? Gehen nicht unablässig die geistigen Bewegungen über die Erde und ziehen die Menschen in ihren Bann?

Diese Schicksalsgemeinschaft unseres Geisteslebens aber ist in der Gegenwart eine Not, eine furchtbare Not! Der Mensch hat sein Wesen der Maschine nachgebildet; er ist nüchtern geworden; er kann nicht mehr anders denken als nach bewussten Zwecken. Das Leben des Gemüts ist arm und immer ärmer geworden. Eine grenzenlose Entseelung des Lebens ist eingetreten. Und wo Entseelung ist, da feiert die Selbstsucht in tausendfacher Weise das Fest ihrer Befreiung.

Unter dem Druck der Entseelung des Gesamtlebens fristet der christliche Glaube kümmerlich sein Dasein. Das Leben der Gesamtheit weiß kaum mehr etwas von ihm. Wovon reden die führenden Männer in allen Völkern? Sie reden von Wirtschaft und Politik, sie reden von sozialen Aufgaben und internationalen Kulturfragen. Von Christus und vom Gottesreich redet keiner. Und wer einen heißen Glauben in seinem Herzen trägt, wem sein Herr Christus Willen und Gemüt abgenommen hat, so daß er nur eine einzige Passion noch hat — der fühlt sich einsam in einer von böllig anderen Zusätzen beherrschten Welt.

Das ist die Lage, das ist das große, unerhört ernste Erlebnis der Zeit, vor dem wir stehen. Vor dem wir stehen mit dem Ruf Jesu im Ohr, den wir nicht loswerden, es mag in uns und um uns aussehen, wie es will.

#### Was sollen wir tun?

Ach, wir möchten die Hände sinken lassen: Was können Menschen tun, wenn es um so ungeheure Dinge geht! Menschen können nur warten, bis Gottes Stunde schlägt! Der Geist weht, wo er will. Vielleicht wird es dem majestätischen Gott gefallen, einmal einen neuen Geist über unser entseeltes Abendland dahinwehen zu lassen. Vielleicht wird er unserem Volke eine neue Seele geben und die großen

Weissagungen Hesekiels von dem aufwachenden Totengebein abermals zur Wahrheit werden lassen. Vielleicht, vielleicht!

Aber wie denn: warten? Ihn jammerte des Volkes! Er wollte Arbeiter in seiner Ernte sehen! Für den grübelnden Verstand wird es immer ein Widerjinn bleiben: alles von Gott erwarten und doch zugleich alles für Gott tun! Für den Glauben wohnen diese scheinbaren Gegensätze mit heiliger Selbstverständlichkeit zusammen.

Was sollen wir tun? Wir müssen als Menschen zu Menschen gehen. Wir müssen dem Einzelnen, an den wir herankommen, das Wort von Jesus sagen.

Aber: Schicksalsgemeinschaft! Schicksalsgemeinschaft! Wir bekommen den einzelnen Stein nicht frei, wenn wir nicht das **Mauerwerk** ins Wanken bringen, in das der Stein sich eingefügt hat.

Wir dringen mit unserm Ruf an die Einzelnen nicht durch, solange die Atmosphäre der Gottentfremdung über dem ganzen Leben liegt. Wir stehen doch inmitten unseres Volkes nicht da wie der Missionar im Heidenland. Der reißt den Einzelnen heraus aus seiner Volksgemeinschaft, aus Umgebung und Sitte, aus Stammespflicht und Familientreue. Wir sind in anderer Lage als die radikalen Pietisten aller Zeiten. Ihnen ist Volk und Vaterland, wirtschaftliche Gesundheit und politische Freiheit, ihnen ist das gesamte äußere Leben: Welt! Es komme die Gnade und es vergehe die Welt! Wir können uns nicht lösen von der Schicksalsgemeinschaft, in der wir mit den andern zusammen gebunden sind. Diese Schicksalsgemeinschaft dem Willen Jesu zu unterwerfen, ist unsere Aufgabe, die ebenbürtig neben die Missionsaufgabe an den Einzelnen tritt.

Also: nicht nur dem Einzelnen predigen, sondern gleichzeitig **das öffentliche Urteil**, das so stark auf den Einzelnen einwirkt, dem **Geiste Jesu unterwerfen**, die sozialen Verhältnisse, deren Wirkungen tief in die Seele hineingreifen, nach dem Willen Jesu gestalten, das Handeln der Völker ebenso wie das Handeln der Einzelnen unter die Gebote Jesu stellen, das öffentliche Leben freimachen von Schmutz und Schund, damit keines von „diesen Kleinen“ ärger gemacht werde.

Den Einzelnen gewinnen — gewiß! Aber dann doch die gewonnenen Einzelnen zusammenfassen, daß sie etwas verwirklichen, was als Abbild des künftigen Gottesreiches wirksam wird. Fromme Anstalten tun es nicht. Gottes Reich läßt sich nicht in Anstaltsmauern pressen. Christliche Gemeinschaften tun es auch nicht. Jesus will mehr als eine fromme Gemeinschaft. Noch einmal: ihn jammerte des Volkes! Das Volk — das ist die Aufgabe!

Ist aber dies die Lage und die Aufgabe — wie willst du an die Arbeit gehen ohne Kirche? Mit Sekten, mit kleinen Gemeinschaften ist hier nichts getan. Dazu ist die Aufgabe viel zu groß! Die Quäter in Ehren und die beiden Blumhards in Bad Boll in Ehren! Gott braucht ihre Arbeit und segnet sie! Aber in der Schicksalsgemeinschaft des Abendlandes geht ihre gewollte Selbstbeschränkung ohne bleibende Wirkung verloren.

Warum **Kirche**? Weil die Schicksalsgemeinschaft der Menschen da ist! Weil der Ruf Jesu, wie die Welt heute gestaltet ist, umfassende Missionsarbeit verlangt! Und weil diese umfassende Missionsarbeit **nur von einer volksumspannenden Kirche** geleistet werden kann. Wir ziehen nicht die Kirche der Sekte vor, weil wir sie für besser halten. Wir ziehen nicht vor, wir wägen nicht, wir vergleichen nicht — wir müssen! Im Namen dessen, den das Volk in seiner Schicksalsgemeinschaft jammert — wir müssen! Müssen **Kirche** sein!

#### Michael Meyenburg.

Von Paul Schreckenbach.

Die Verhandlungen zogen sich über den ganzen Tag hin, denn es war wirklich so, wie es der Syndikus vorausgesagt hatte: die Leute wußten nicht, was sie wollten, und waren nicht unter einen Hut zu bringen. Der eine



wollte dies, der andere das, und sie gerieten sich dabei kräftig in die Haare. Am Abend wurde indessen so viel erreicht, daß die Führer der Haufen dem Räte gelobten, sie wollten keine Gewalttaten mehr verüben, solange die Verhandlungen zwischen dem Räte und der aufständischen Bürgerschaft schwebten. Darüber entrüsteten sich viele Bauern, die des Raubens und Plünderns wegen in die Stadt gekommen waren, so sehr, daß sie auf der Stelle unter Schimpfen und Fluchen hinwegzogen und ein Lager vor dem Tore aufschlugen. Dort beschloßen sie, zu Thomas Münzer zu ziehen, sobald der Tag anbräche, und damit war Nordhausen eines großen Teiles seiner schlimmen Gäste ledig.

Meyenburg überdachte das mit Vergnügen, als er in der Dämmerung seinem Hause am Hagen zuschritt, und sann darüber nach, wie man wohl am nächsten Tage durch kluge Verhandlungen die Rebellen noch weiter schwächen könne. Dabei hatte er das Rasseln eines hinter ihm herfahrenden Rollwagens gänzlich überhört und konnte kaum noch zur Seite springen, als der Kutscher ihn anrief. Er hatte nicht weiter Obacht auf den Insassen des Wagens, der die Kappe tief ins Gesicht gezogen hatte. Es mochte wohl einer der Landpriester sein, wie sie jetzt in Menge Nordhausen aufsuchten, um hier Schutz zu finden vor den wilden Haufen, die im Lande umherzogen, oder auch vor ihrer eigenen lieben Gemeinde. Um so erstaunter war er, als er, um die Ecke bieugend, das Gefährt vor seinem Hause halten und den Reizenden in die Tür treten sah. Der Gestalt, der Haltung nach war das noch — nein, das konnte nicht sein, schien ganz und gar unmöglich. Wie konnte dieser Mann gerade jetzt in Nordhausen erscheinen!

Aber als er ihm beflügelt Schrittes jetzt nacheilte, sah er, daß er sich nicht getäuscht hatte. Im Vorraum seines Hauses stand Doktor Martin Luther und streckte ihm die Hand entgegen. „Gott zum Gruß, Herr Syndikus Meyenburg! Ihr seid wohl verwundert, mich hier zu sehen?“ rief er.

„Nichts hätt' ich mir freilich weniger träumen lassen als diese Ehre und Freude,“ erwiderte Meyenburg, sich tief verneigend. „Hochwillkommen, Herr Doktor! Tretet ein! Was führt Euch unter mein geringes Dach?“

„Nun ein geringes Dach ist das ja nicht,“ jagte Luther, indem er das Wohngemach betrat. „Ihr wohnt wie ein Graf. Davor muß sich selbst das Haus meines Freundes Kranach in Wittenberg verstecken. Ich habe nicht gewußt, daß Ihr ein so reicher Mann seid. Aber um so weniger macht es Euch wohl Beschwerden, einen Gast zu beherbergen. Ich will bei Euch nächtigen, denn Ihr seid mir gerühmt worden als die stärkste Säule des heiligen Evangeliums in dieser Stadt.“

„Ich bemühe mich, es zu sein,“ entgegnete Meyenburg. „Der Rat, den Ihr mir gabt, in die Schrift zu dringen, ist nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Das danke ich Euch mein Leben lang. — Aber nun setzt Euch nieder. Es soll Euch sogleich eine Kollation gebracht werden.“

„Salt!“ rief Luther und streckte den Arm aus. „Mich dürftet nicht sowohl nach Speis und Trank, als nach Schlaf. Ich habe gepredigt und geschrieben Tag für Tag wider die Rottengeister des Teufels, die jetzt das deutsche Volk toll machen und es wollen ins Verderben jagen. Nun bin ich gefahren von Eisleben hierher und bin müde bis auf den Tod. Morgen will ich auch hier predigen wider den Mordpropheten und seine Gefellen. Heute aber tut Ihr mir die größte Wohlthat an, wenn Ihr mir sogleich nach dem Essen ein Lager anweist. Ich bitte Euch darum. Meine Füße wollen mich kaum noch tragen.“

Meyenburg blickte in das Antlitz des verehrten Mannes und sah mit Schrecken, wie grau und versallen es aussah. Nur die mächtigen Augen glühten wie immer, aber es war ein fieberischer Glanz, der aus ihnen herausleuchtete. Die Besorgnis ergriff ihn, Doktor Luther könne vielleicht in seinem Hause krank werden. So tat er ihm denn den Willen und ließ in aller Eile eine höchst einfache Abendkost herbeibringen.

Während Luther aß, ließ er sich berichten, wie es in Nordhausen stand. Er legte, als Meyenburg geendet hatte, das Messer beiseite und blickte ihn düster an. „So steht

es also auch bei euch wie überall! Der Samen, den der böse Feind durch seine Diener ausgestreut hat, geht jetzt allenthalben auf. Wir wollen sehen, ob wir dem Unheil noch steuern können durch das Wort. Wollen sie aber das Wort nicht hören, so müssen sie mit dem Schwerte zum Gehorsam gebracht werden. Denn wenn diese Bubensiegten, so sänke das ganze Land in Blut und Trümmer. Gott wird es nicht leiden, daß die Schwarmgeister unsere edle deutsche Nation verderben, aber wie viele arme Leute werden sterben müssen von ihrer Narrerei willen! Denn alle Rebellion kommt von ihrer Narrerei, nicht daher, daß die Leute von ihren Herren werden zur Verzweiflung getrieben. Das ist nicht die Wahrheit. Wohl gibt es viele harte Herren, und diese Schinder werden einen bösen Stand haben, wenn sie dereinst erscheinen müssen vor dem Richterstuhle Gottes. Aber daher kommt der Aufruhr nicht. Er kommt aus der Predigt der Propheten, die der Ehrgeiz treibt und der Hochmut, und die wollen, daß die Welt ihre Weisheit bestaune und ihnen untertan sei. Darum reden sie den Leuten nach dem Maulte, vermengen christliche und weltliche Freiheit, verheizen ihnen das Blaue vom Himmel herunter und berufen sich dabei auf Gottes Wort. So mißbrauchen sie die Schrift und geben den Feinden des Evangeliums die Waffen in die Hand. Nun frohlocken alle die Schelme, die das heilige Evangelium lästern, der Bock zu Leipzig und Cochläus und die anderen: Sehet, das sind die Früchte der neuen Lehre! Deshalb muß ich auf den Plan und reden wider die Schwärmer und Verführer und bin mitten durch das aufgestörte Volk hindurchgefahren und reise an alle die Orte, wo ich denke: da ist noch etwas zu machen, da kann man, so Gott will, dem Unheil noch steuern, da sind wohl die Leute zur Vernunft zu bringen und werden sich nicht verstocken. Darum bin ich nach Nordhausen gekommen und fahre morgen nach Stolberg. Zu beiden Städten habe ich gutes Zutrauen. Es müssen viele drin sein, die Gott lieb haben.“

„Seid dafür bedankt, Herr!“ rief Meyenburg. „Ja, wir haben viele wackere und tüchtige Leute in unserer Stadt, auch unter den niederen und ungelahrten Leuten, und der Rat hat sie wahrlich nicht gedrückt und geschunden. Sie sind aufgehetzt worden von den Aposteln der Mülhäuser Propheten, die von Haus zu Haus geschlichen sind und ihnen das Himmelreich auf Erden versprochen haben. Euer Wort hat schon so Vieles und Großes bewirkt in deutschen Landen, und so meine ich, Ihr werdet nicht vergeblich predigen.“ —

Leider erwies sich diese Meinung des sonst so klugen und menschenkundigen Meyenburg als durchaus irrig. Vielleicht hätte ja Luthers gewaltiges Wort ein Wunder bewirkt, wenn man ihn überhaupt hätte zu Worte kommen lassen. Aber als er am nächsten Vormittag auf der Kanzel der Hospitalkirche zu St. Georgen stand, war zwar das Gotteshaus übervoll, wer jedoch die Leute kannte, die sich in den vordersten Bänken rekelteten, spukten und beim Erscheinen des Predigers höhnisch grinsten, konnte nichts Gutes erwarten. In der Tat hatte Luther kaum angefangen zu reden, als der Lärm losbrach. Er wies auf das große Bild des gekreuzigten Jesus hin, das seitwärts der Kanzel an der Wand hing, da rief Hans Rehner überlaut: „Der Götzendiener will, daß wir seinen Götzen anbeten!“ Dann schrillte eine Weiberstimme durch die Kirche: „Die Bilder sind vom Teufel! Tut ab, was ungöttlich ist, ihr Kinder des Lichtes!“ und ein Stück Holz slog gegen das Kreuzifixus, so daß der eine Arm sich löste und posternb herabsiel.

Einen Augenblick herrschte Totenstille. Aber kaum begann Luther, der zornbleich auf der Kanzel stand, wieder zu reden, da schrie Hans Rehner: „Brüder, wollen wir den Martinischen Dreck fressen? Gott behüte uns davor!“

Er zog eine Pfeife aus dem Munde und ließ ihre quiekenden Töne erklingen. Andere suchten die Stimme des Predigers durch zwei Klingeln zu übertönen, die sie mitgebracht hatten. Wieder andere grunzten und schrien, und es war ein Spektakel, daß niemand sein eigenes Wort verstehen konnte.

Luther sah sehr bald ein, daß er gegen den Lärm nicht auskommen konnte. Darum warf er nach einigen



vergeblichen Versuchen, sich Gehör zu verschaffen, die Bibel zornig auf das Pult und verließ die Kanzel.

Sogleich trat Ruhe ein, die zur tiefen Stille ward. Da ertönte noch einmal vom Fuße der Kanzeltreppe her markig und laut seine Stimme: „Also steht geschrieben Matthäi am zehnten: Wo euch jemand nicht annehmen wird noch eure Rede hören, so gehet hinaus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich ich sage euch: dem Lande der Sodomier und Gomorrer wird es erträglicher gehen am Jüngsten Gericht, denn solcher Stadt.“

Diese Worte machten ersichtlich einen Eindruck auf viele, etwas wie der Ausdruck des Erschreckens zeigte sich in manchem Antlitz. Die geschworenen Anhänger Münzers bemerkten das mit großem Aerger, und Kehner fing an wie ein Unsinniger zu schreien und zu brüllen, und als nun Luther sich zum Gehen wandte, streckte er das Bein vor, um ihn zu Fall zu bringen. Da sprang Meyenburg zu und stieß ihn zurück: „Gib Raum!“ knirschte er, von Scham und Zorn über die Gemeinheit seiner Mitbürger übermannt.

Kehner sprang auf und packte ihn am Wams auf der Brust. „Haben wir dich Volksverräter“ — er wollte noch mehr sagen, aber ein Faustschlag Meyenburgs schmetterte von unten gegen sein Kinn, daß er ächzend zusammen sank.

Unangefochten erreichte nun Luther, umringt von mehreren Getreuen, den Ausgang der Kirche und schritt mit seinen Begleitern dem Meyenburgschen Hause zu. Niemand folgte ihnen.

„Ihr habt ja verzweifelte Leute und Rangen in Eurer Stadt!“ sagte er. „Nimmer hätt' ich das gedacht. Sie sind wie die Bauern von Orlamünde, die der Erz-narr Karsstadt wild und toll gemacht hat. Die haben mich auch gezwungen, abzufahren und mit Steinen und Dreck nach mir geschmissen. Wehe der guten Stadt Nordhausen, wenn sie hier zur Gewalt und Herrschaft sollten gelangen! Aber ich fürchte, der Sturm wird kaum noch zu dämmen sein.“

„Es ist mir, als hätte mir selber ein Schelm die größte Schmach angetan,“ erwiderte Meyenburg finster. „Ich schäme mich, daß Ihr solches in Nordhausen habt erfahren müssen, Wollet deshalb keinen Zorn auf unsere Stadt werfen, Herr Doktor. Der Pöbel spielt jetzt seine Krämpfe aus, aber, will's Gott, so verliert er bald sein Spiel.“

„Wenn die Narren mir etwas Uebles tun,“ erwiderte Luther, „so spreche ich mit unserem Herrn: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Aber daß sie Gottes Wort nicht hören wollen, das ist es, was mich wurmt und verbrießt. Doch Gott wird sie finden, die sein Wort zum Schanddeckel ihrer Bosheit machen. — Wo steckt denn Eure Hausfrau?“ fragte er dann unvermittelt, als Meyenburg ihn bat, sich ein Frühstück gefallen zu lassen.

„Ich habe noch keine,“ erwiderte Meyenburg und erzählte, wie es ihm ergangen war.

„Ei,“ sagte Luther, „Ihr wollt ein Rönnelein freien? Das ist recht, vielleicht tut das ein anderer auch noch. Die armen Kreaturen sind zumeist sehr zu beklagen, wenn sie in die Welt zurückkehren. Im Kloster waren sie wohl versorgt, jetzt sollen sie sich selber versorgen, und das gelingt nicht jeder gut. Ich freue mich allemal, wenn ich wieder von einer höre, die unter die Haube kommt. Denn dazu sind die Frauen da, nicht zum Hora- und Messesingen.“

Er wurde mit einem Male ganz aufgeräumt, scherzte und lachte und sprach dazwischen ernste Worte über den Ehestand und den großen Segen, den eine gute Hausfrau und Mutter stiften könne. „Mehr als der Vater, der seinem Amt und Geschäft nachgeht und weniger Zeit hat für die Kinder, kann die Mutter Gottes Wort einsenken in die jungen Seelen, daß es da festwurzelt und nicht herauszureißen ist durch die Macht des bösen Feindes. Dieses Glas, Herr Synodus, trinken wir auf die Gesundheit der werthen Magd, die Ihr in Euer Haus führen wollt als Euer Weib. Wie sagt Ihr? Sie ist noch hier in der Stadt? Da muß ich sie kennen lernen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das Welt-Ereignis.

Alle unsere Leser haben mit Spannung die Reise des Luftschiffs „Graf Zeppelin“ von Deutschland nach den Vereinigten Staaten verfolgt, eine Reise, die unsere Herzen mit Furcht und Hoffnung erfüllt hat. Von Friedrichshafen führte sie das Rheintal hinab durch die burgundische Forde, die Rhone entlang auf historischen Wegen zum Mittelmeer, nach Südwesten abbiegend über Spanien hinweg, eine Fahrt, von der die Reisenden des Schiffes sagten, daß sie noch nie etwas ähnlich Schönes erlebt hätten. Spanische Städte und Dörfer sahen verwundert zu dem silbergrau glänzenden Luftschiff auf, das — von Deutschland kommend — Amerika auf neuen, ungebahnten Pfaden suchte, wie es einst von Spanien aus Kolumbus getan. Gibraltar wurde überflogen. Von ferne her grüßten die steinernen Riesenhäupter afrikanischer Berge. Wie eng rückt die Welt doch zusammen, daß dieses Schiff auf einer Fahrt drei Erdteile gleichsam enge verknüpfen wird. Weit nach Süden hin biegt es aus, durch keinen Raum eingegrenzt, an keinen Weg gebunden. Es umfährt die Sturmzonen des atlantischen Weltmeeres. Inseln blicken aus der uferlosen Weite zu dem mit ungeahnter Geschwindigkeit in wundervoller Fahrt dahingleitenden Luftschiff auf und gleiten rasch vorüber. Die grünen Wogen des Meeres schauen zu dem Riesenleib empor, der ihrer Macht enthoben zu sein scheint. Werden sie, die im letzten Jahre fast 600 große und kleine Schiffe mit 500 000 Tonnen Raum — „eine mächtige Flotte“ — verschlungen und unzähligen Menschen das Verderben, das nasse Wellengrab, bereiteten nunmehr ihre Herrschaft aufgeben müssen? Noch nicht! Es ist, als ob die Wellen den Sturmgeistern zuwinkten, und der Wind pakt plötzlich mit tausend Fäusten das Schiff, schüttelt es, wirft es hoch, alle Tische in der Kabine fallen um, alles Geschirr klirrt zu Boden, knallend zerplatzt die Bespannung eines Tragdecks. Aber siehe, das Schiff hält stand. Der Mensch ist der Naturgewalt Herr geworden nicht zum wenigsten dadurch, daß er sein Leben gegen sie einsetzt. Und wieder dreht das Schiff weit gen Süden ab, Sturmzonen umfahrend, und man möchte fast sagen, die Welt lauscht jeden Augenblick auf die Funknachrichten über Standort, Wetter und Fahrt. Millionen Herzen sind bewegt von der Frage: Werden sie es schaffen? Und sie schaffen es! Sie erreichen das Land. Ein Taumel ergreift die Weltstädte, über die das stolze Schiff nach siegreich bestandnem Kampf dahinzieht. Unter dem tosenden Jubel Unzähliger landet es am Ziel in Lakehurst.

Eine neue Epoche? Sicherlich. Ein bahnbrechendes Ereignis, dessen Folgen nicht abzusehen sind, da es dem Weltverkehr neue Möglichkeiten ungeahnter Art erschließt. Daß es Deutsche waren, die die Tat vollbracht haben, darf uns mit Dank und Freude erfüllen; daß sie große Völker in Werken des Friedens zusammenführt, bewegt uns zu Dank gegen Gott.

## Der Provinzial-Kirchengefangstag.

Der Ostpreussische Provinzial-Kirchengefangverein hielt seine Jahresversammlung am 10. und 11. Oktober in Tilsit ab. Er tat dies in einem Jahr, das für Ostpreußen von besonderer Bedeutung ist. Im neuen Kirchenjahr wird ein neues Gesangbuch mit Noten eingeführt, in dem die Choralmelodien in ihrer unverfälschten Gestalt enthalten sind. „Denen“, so schreibt Generalsuperintendent D. Gennrich in dem anlässlich der Tagung erschienenen Festbüchlein, „die für die Gestaltung des Gottesdienstes in seinem musikalischen Teil, insonderheit dem Gemeindegesang, die Verantwortung tragen, den Kantoren, Organisten und Geistlichen wird damit die Aufgabe aufgelegt, alles zu tun, um den Gemeinden die neuen Singweisen lieb und vertraut zu machen“. Im Zusammenhang hiermit steht eine Auseinandersetzung mit der modernen Singebewegung. „Es gilt“, so schreibt D. Gennrich, „die Erungenschaften der neueren Musikpflege, das Verständnis, das die Singebewegung für Art und Charakter des rechten Sanges und damit gerade auch für das geistliche Lied gebracht hat, die inneren religiösen und sozialen Werte, die sie aus dem gemeinsamen Singen zu verarbeiten weiß, auch für die Kirche durch Neugestaltung der Kirchenchöre fruchtbar zu machen“.



Die Einführung in das neue Gesang- und Melodienbuch erfolgte am ersten Tage der Verhandlungen in einer besonderen Arbeitszeit für die Tilsit benachbarten Kirchenkreise. In der Öffentlichkeit trat der Kirchengesangstag in Erscheinung mit der Ausstellung „Die singende Gemeinde“. Dieselbe zeigte dem Besucher viel Schönes aus dem Gebiete der Kirchenmusik.

Bei der Abendmusik in der Stadtkirche kamen zum Vortrag Werke für Orgel von Bachelbel, Chorgesänge von Heinrich Schütz, Georg Schumann, Joh. Brahms und von Joh. Seb. Bach. Die Aufführung aller Werke war vorzüglich. Insonderheit darf Tilsit stolz sein auf seinen Lutherchor, diesen jubelnden gemischten Knabenchor.

Der zweite Tag wurde eingeleitet durch eine Morgenandacht in der Neuen Kirche, bei der der Kirchenchor der Neuen Kirche den 46. Psalm von Constanz Berneder sang. Im Anschluß daran fand im großen Saale des Kasino die Hauptversammlung statt. Sie wurde in Vertretung des dienstlich am Erscheinen verhinderten Vorsitzenden, Generalsuperintendent D. Gennrich, durch Konsistorialrat Laudien geleitet. Er übermittelte die Grüße der Kirchenbehörden, deren Wunsch und Wille es sei, die Kirchenmusik zu immer höherer Entwicklung zu führen und ihr den Platz einzuräumen, der ihr als vollwertiger Bestandteil des evangelischen Gottesdienstes zukomme. Er erinnerte daran, daß seit zwei Jahren in Ostpreußen eine evangelische Kirchenmusikschule bestehe, an der soeben eine Abschlußprüfung stattgefunden habe, bei der alle Teilnehmer bestanden haben, und deren Leistungen von Fachmusikern als höchst befriedigend anerkannt wurden. Eine große Aufgabe stehe den Kirchenmusikern bevor: Die Einführung des neuen Gesang- und Melodienbuches zu Advent d. Js. Wenn es auch längere Zeit dauern werde, bis die oft veränderte Notierung einzelner Melodien zum Gemeingut der evangelischen Christenheit werden wird, so sei doch zu hoffen, daß durch die Beifügung der Noten im neuen Gesangbuch, durch gelegentliches Vorsingen durch die Kirchenchöre, wie es soeben beim Schlußgottesdienst des Kongresses für innere Mission in der Schloßkirche in Königsberg Pr. geschehen sei, die große Gemeinde allmählich mit den neuen Melodien werde vertraut werden. — Hierauf wurde der Jahresbericht erstattet. Ihm entnehmen wir, daß dem Ostpreussischen Provinzial-Kirchengesangsverein gegenwärtig 30 Chöre mit 1200 Sängern angehören. Der Vereinsbeitrag beträgt 2,00 Mk. für den Chor und 10 Pf. für den Sänger; Einzelmitglieder zahlen 2,00 Mk. Die Mitglieder erhalten die Vereinszeitschrift, „Evangelischer Kirchengesangs-Verein für Deutschland“, geliefert.

Es folgte der Vortrag des Superintendenten Federmann-Insterburg über „Die Bedeutung der Singebewegung für die Erneuerung des Kirchen- und Chorgesanges“. Bei diesem Thema, so führte der Redner aus, handelt es sich um eine Frage, die längst in Fluß ist und den letzten deutschen Kirchengesangstag in Nürnberg im Oktober v. Js. beschäftigt hat, in dessen Entschließung es heißt: „Wir freuen uns des frischen, verheißungsvollen Aufquellens neuer Liebe zum frommen Gesang in der heutigen Singebewegung und sprechen die Hoffnung auf eine engere Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaft im gemeinsamen Dienste an unserem Volke aus.“ Die Singebewegung an sich hat mit der Kirche nichts zu tun. So kommt die mit dem Namen Fritz Böde verbundene Bewegung von der Singefreudigkeit des Wandervogels her. Sie hat ihre Kreise in den sogenannten „Musikantengilden“ gefunden. Anders geartet ist die um Walter Hensel entstandene Bewegung, die in dem Finkensteiner Bunde ihre Zusammenfassung hat. Hier sprechen aufs stärkste völkische Gesichtspunkte mit. Von diesen Kreisen her sind dann erst die kirchlichen und christlichen Jugendverbände angeregt worden und haben diese Bewegung auf den kirchlichen Boden verpflanzt. Der „Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands“ ist in bezug auf den kirchlichen Gesang in der Jugendbewegung führend geworden und der „Reichsverband der evangelischen Jungmännerbünde“ ist ihm bewußt gefolgt, und beide Verbände dienen jetzt durch Veranstaltung von Singewochen und Singereiszeiten für die Jugend und ihre Führer dem einen Ziel, eine Erneuerung kirchlichen Singens herbeizuführen.

Im Jahre 1926 hat in Neuhäuser die erste ostpreussische evangelische Singewoche stattgefunden, der mehrere andere, zuletzt in Loeben gefolgt sind. Zum Schluß gab der Vortragende praktische Winke, die zur Erneuerung des kirchlichen Gesanges wesentlich beitragen dürften und in folgenden Forderungen gipfeln: Geschlossene Singewochen für Kirchenchöre; Gesangsevangelisationen statt Predigt-evangelisationen; gründliche Schulung der Pfarrer und Organisten im Gesang und in der Musiktheorie; innere und äußere Umwandlung der Kirchenchöre, wobei es fraglich ist, ob die Vereinsform die gegebene ist. Choral-singestunden für die Gemeinde zwecks Einführung in den inneren Gehalt und Aufbau des Liedes nach Text und Melodie, fleißiges Singen im Konfirmanden-Unterricht und in den Jugendvereinen.

In der Aussprache kamen Freunde und Gegner der Singebewegung zu Wort. Es fehlte nicht an Stimmen die sie gänzlich ablehnten, aber es wurde auch zum Ausdruck gebracht, daß sie doch Gutes für die Erneuerung des Kirchengesanges leisten könne, wenn es gelinge, sie für den kirchlichen Gesang fruchtbar zu machen. Jedenfalls dürfe man an ihr nicht vorübergehen.

Einen erhebenden Ausklang fand die Tagung in einem Festgottesdienst in der Stadtkirche. Derselbe stand unter dem Zeichen Joh. Seb. Bachs, mit dessen Orgel-Präludium D-dur er eingeleitet, mit dessen Toccata C-dur er beschloßen wurde und in dem Bachs Kantate „Gott der Herr ist Sonne und Schild“ zum Vortrag gebracht wurde. Die Festpredigt hielt Konsistorialrat Laudien über Psalm 118, 14: „Der Herr ist meine Macht und mein Psalm.“ Er stellte Martin Luther und Johann Sebastian Bach als die starken, alles überragenden Persönlichkeiten hin, die das deutsche Volk zur Selbstbestimmung und die deutsche Seele wieder zum Erwachen bringen können. Wie Martin Luther, der den Choral geschaffen, und Johann Sebastian Bach, der uns an die Zeit der Wiedergeburt und Erneuerung der evangelischen Kirchenmusik erinnert, im Bewußtsein innerer Kraft, die sie aus ihrem Glauben schöpften, unüberwindlich waren, so wollen wir streben und wirken und niemals den Urgrund des Evangeliums verrücken. — Es waren mannigfache Anregungen, die die Tagung allen Teilnehmern gegeben hat, und Stunden innerster Erhebung, die sie dieselben erleben ließ. Mögen sie sich nun auswirken zum Besten unserer Gemeinden. R.

## Ein Rückblick.

(Schluß.)

Bisher haben wir unsern Lesern nur von den Hauptvorträgen und Veranstaltungen des Kongresses für Innere Mission in Königsberg berichtet. Man staunt aber über die Vielseitigkeit der Arbeit der Inneren Mission, wenn man die vielen Sonderversammlungen durchgeht, die neben den großen Veranstaltungen tagten. Es würde zu weit führen, über jede einzelne dieser Versammlungen — an jedem Tage gab es etwa 10 solcher Veranstaltungen — zu berichten, zum Teil trugen die Versammlungen auch vertraulichen Charakter. Wir erwähnen aber den deutsch-evangelischen Verein zur Förderung der Sittlichkeit. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, in den Dingen der Sittlichkeit unserm Volke richtunggebend zu dienen. Seit 50 Jahren besteht der Verein der Sittlichkeits- und Rettungsarbeit.

In manchen Städten arbeitet dieser Verein Hand in Hand mit der Stadtmission. Auch der Verband deutscher evang. Stadtmissionen unter dem Vorsitzenden Dr. Philipps tagte anläßlich des Kongresses in Königsberg. In dem Verband der deutschen evang. Stadtmission sind im ganzen 26 Stadtmissionsarbeiten zusammengeschlossen. Stadtmission ist im besonderen Sinne Volksmission, denn die Massen der Großstädte sind der Kirche am meisten entfremdet. Die Stadtmission ist berufen, dem Volke als der verlängerte Arm der Kirche zu dienen und diese da zu ergänzen bzw. zu ersetzen, wo sie hinsichtlich der Verkündigung des Evangeliums und der Betätigung der christlichen Liebe mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wichern, der Vater der Inneren Mission, ist auch der Begründer der deutschen evangelischen Stadtmissionen.



Es ist kein Wunder, daß auf einem so großen Gebiete wie dem Arbeitsfeld der Inneren Mission sehr viele Kräfte, seien es hauptamtliche, seien es nebenamtliche, arbeiten. An der Führung der Arbeit der Inneren Mission sind vor allen Dingen Pfarrer beteiligt, so kam in Königsberg eine Konferenz der theologischen Berufsarbeiter der Inneren Mission zustande. Daneben kamen die Berufsarbeiterinnen, die in dem Verband der evangelischen Wohlfahrtspflegerinnen Deutschlands zusammengeschlossen sind, hier in diesen Tagen zusammen. Der Verband umschließt 3300 Mitglieder, die auf den verschiedenen Gebieten der öffentlichen und der freien Wohlfahrtspflege sowie in der Gemeindepflege tätig sind. 500 Mitglieder sind zu einer besonderen Schwesternschaft der Inneren Mission zusammengeschlossen.

So könnte man noch über die vielen anderen Versammlungen berichten und erzählen, aber es würde zu weit führen. Wir Ostpreußen sind der Inneren Mission dankbar, daß sie ihre große Tagung nach Königsberg gelegt hat. So erhoffen wir bleibende Anregung von ihr.

W.

### Kalenderbrief.

- 5. November: Hans Sachs 1494.
- 6. November: Gustav Adolf † 1632.
- 7. November: Fritz Reuter 1810.
- 8. November: Adolf Wagner † 1917.
- 9. November: Schwarzer Tag 1918.
- 10. November: Martin Luther 1483.

### Lieber Willfried!

Ihr Bauern könnt stolz sein auf Martin Luthers Wort: „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewesen.“ Dem Vater unseres Reformators ist es recht schwer gemacht worden, ein Bauer zu sein. Als ältester Sohn hatte er damals kein Recht auf das väterliche Grundstück, das erbe stets der jüngste Sohn. So war Luthers Vater als landloser Mann gezwungen, sich einen andern Beruf zu suchen. Nach einer Zeit, da er als Bergmann sein Brot verdiente, sah er dann doch endlich auf eigenem Grund in Mansfeld. Ohne eigene Scholle vermochte er nicht zu leben. Martin Luther selber, zwar von Jugend auf nach dem Willen seiner Eltern zum gelehrten Mann erzogen, ist Gott sei Dank Zeit seines Lebens ein „Bauer“ geblieben. Wir wissen es aus seiner bildhaften Sprachweise, die die Bibel zu einem Volksbuch werden ließ und die nie in steifes Gelehrtengelehrte verfällt.

Der Sprache nach, weil auch er den Leuten auf den Mund sah und redete, wie ihm der Schnabel gewachsen war, ist ihm der Schuhmachermeister Hans Sachs aus Nuremberg verwandt. Schlicht und treu in einer Sprache voll Mutterwitz und Schlagkraft sprach er das aus, was sein Herz bewegte. Sein erstes gedrucktes Gedicht „Die Wittenbergisch Nachtigall“ vom 8. Juli 1523 begrüßt Luther als Tagverkünder und ruft jedermann zur göttlichen Wahrheit. Dieses Gedicht lief in wenigen Tagen durch ganz Deutschland. In den fast mehr als 4000 Meisterliedern überwiegen die religiösen Lieder. Eine ganze Reihe seiner Lieder haben sogar in alten evangelischen Gesangbüchern einen Platz gefunden. Die meisten sind uns in der eigenen Handschrift Hans Sachsens erhalten, der eine Zeitlang seine Lieder nicht mehr drucken lassen durfte, weil der Rat seiner Heimatstadt ihm riet, um des Friedens mit den Katholiken willens seines Handwerks zu warten und sich zu enthalten „einig Büchlein und Reimen hinfüro ausgehen zu lassen“.

Ein „Löwe aus Mitternacht“ war gekommen, um das bedrückte Luthertum in deutschen Landen zu retten und zu erhalten, aber er wurde in der Schlacht bei Lützen gefällt. Mit ihm starben seine Pläne. Wie er starb, ist nie ganz aufgeklärt worden. Manche Zeitgenossen sprechen von Verrat. Der königliche Feldherr ist den Tod eines schlichten Soldaten gestorben.

Von Fritz Reuter haben wir schon einmal in unseren Briefen miteinander verhandelt. Ich möchte heute nur auf eine bestimmte Seite seines Lebens hinzeigen. Seine furchtbare Trinkkrankheit hat ihm oft zugeleht

in den schweren äußeren und inneren Entbehrungen. Aber seine unsäglich schweren Lebensführungen haben es nicht vermocht, die festen Wurzeln eines schlichten Gottvertrauens zu entwurzeln. Und er hat bewußt einen furchtbaren Kampf mit seiner alten Krankheit geführt, die er stets als Sünde behandelt hat. Nicht umsonst steht auf seinem Grabe:

„Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind dein,  
die Spanne dazwischen, das Leben ist mein,  
und irrt ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,  
bei Dir, Herr, ist Klarheit und Licht ist dein Haus.“

Adolf Wagner gehört mit zu dem Kreis, der sich um Friedrich Naumann scharte, der mit Adolf Stöcker zusammen Führer der evangelisch-sozialen Bewegung gewesen war. Hätte man von Anfang an auf diese Männer, die eine soziale Gleichberechtigung des vierten Standes auf national-christlicher Grundlage erreichen wollten, gehört, dann wäre es vielleicht nie zu dem unglücklichen Kriegsausgang mit dem schmerzvollen Tag, dem 9. November 1918 gekommen.

Für heute einen ehrlichen Gruß von

Deinem Gottfried.

### Neue Bücher.

**Fünzig Liebesgeschichten** von Karl Josef Friedrich; Verlag C. L. Ungelenk-Dresden 24; geb. 3 Mk. Der Titel hält, was er verspricht. Enttäuschen wird das Buch nur den, der sich unter Liebesgeschichten nur Liebesleien vorzustellen vermag. Wer aber ein Freund ernster Lebensauffassung ist, wird dem Verfasser dankbar die Hand drücken für dieses reine und feine Buch, das einer mütterlichen Anregung sein Entstehen verdankt. Wir hoffen noch vor Weihnachten eine Geschichte daraus als Kostprobe unsern Lesern darzubieten.

**Das Opfer**, Novelle von Elfe Feibel, Verlag v. Bertelsmann-Gütersloh, Preis geb. 3,50 Mk. Ein für stille Menschen geschriebenes Buch. Es stellt uns zwischen Zeit und Ewigkeit. Vier Menschen nur sind, von denen uns erzählt wird, und die Handlung ist schlicht, aber für solche Bücher kann man nur dankbar sein. Man nehme und lese und wird dann wissen: alle Wege führen zu Gott hin, am Ende dieser Wege aber steht — das Opfer.

**Der Teufelspate**. Von Marie Diers. 302 Seiten. Preis geb. 5,50 Mk. Verlagsbuchhandlung Bertelsmann in Gütersloh. Ein erschütternder Roman vom Dämon Gold. Teufelsput und Aberglaube der Dorfgemeinschaft zwingt ein junges Menschenschickal in den seelenmordenden Bann des Geldes. So beginnt eine ungeheure Kette von Schuld, an der jeder teilhat, mit oder ohne Willen, Schuld, die als Aberglaube und Goldgier jahrzehntelang zum Fluch für eine ganze Landschaft und ihre Menschen wird. Tiefste Wahrheiten hat Marie Diers in das Buch gelegt: Gold würgt die Seele und doch wehrt sich das Bessere im Menschen gegen die tödliche Umklammerung bis zuletzt.

**Böhr, Di: deutsche Natur**. Verlag „Die Aue“ in Ebersfeld, Preis 2,25 Mk. Wer die von Pfarrer Gauger herausgegebenen Gottfardbriefe kennt, hat die prachtvollen Monatsbilder des Superintendenten Wilhelm Böhr schon dort mit wachsender Anteilnahme gelesen. Nun sind sie gesammelt in Buchform erschienen und wir freuen uns, diese feinen Skizzen anzuzeigen.

**Hanna Urban, Bild: Stark**. Eine Erzählung aus dem Leben. Mit 12 Bildern von Frau Prof. Meta Voigt-Claubius. 166 S. Broschiert 2,80 Mk., in Ganzleinen 3 Mk. (Jugendbuchhandlung Woltersdorf b. Erlang i. d. Mark.) Was eine junge Lehrerin erlebte, die mit einem Herzen voll Begeisterung in ein schlesisches Bergsdorf kommt, wird hier voll Liebe geschildert. Die Erzählung lieft sich wie ein Roman und ist doch (bis auf die Namen) in allen Einzelheiten wahr. Die Heldin der Geschichte kommt nach mancherlei Irrwegen und Widerständen zum lebendigen Glauben durch das Leid, das ihr den Geklebten raubt.

### Bibellesetafel.

Reformationsfest, den 4. November 1928.

Evangelien: Matth. 5, 1—12 und Joh. 2, 13—17.

Episteln: Gal. 5, 1—15 und 1. Kor. 3, 11—23.

Altes Testament: Psalm 46.

4. Nov. Psalm 46. Seid stille.

5. Nov. Esra 10, 1—17. In der Güte Gottes.

6. Nov. Neh. 1, 1—11. Beten vor Gottes Angesicht.

7. Nov. Neh. 2, 1—10. Gebetserhöhung.

8. Nov. Neh. 2, 11—20. Klinge Vorbereitungen.

9. Nov. Neh. 4, 1—17 (7—23). Mauerfelle und Schwert.

10. Nov. Neh. 5, 1—13. Soziale Gerechtigkeit.



## Siedlungsmöglichkeiten für Deutsche in Chile.

Wie uns soeben mitgeteilt wird, sind die Kolonisationspläne der chilenischen Regierung nun soweit gefördert, daß in absehbarer Zeit mit deren Durchführung im Süden des Landes gerechnet werden kann. Das betreffende Gesetz fordert die Regelung der Besitztumsfrage sowie die Gründung von landwirtschaftlichen Kolonien und einer Kolonisationskasse. — Sobald die chilenische Regierung die vorgesehenen Ländereien im Süden des Landes für die Einwanderung geöffnet hat und die Organisationen, die sich der Neueinwanderer in besonderer Weise annehmen wollen, zu arbeiten begonnen haben, werden wir dies in den Tageszeitungen bekannt geben. —

Einen ausführlichen Bericht über diese Kolonisationspläne bringt die Oktober-Nummer „des Deutschen Auswanderers“. Probenummern kostenlos durch den „Evangelischen Hauptverein für Deutsche Ansiedler und Auswanderer C. B.“, Berlin N. 24, Oranienburger Straße 13/14.

Jede weitere Auskunft erteilt die Auswandererberatungsstelle (Pfarrer Bergen) in Elbing, Altstädtische Wallstraße 18a.

## Neukirch.

Sonntag, den 4. November (22. Sonntag n. Trin.): 9,30 Uhr Reformationsfestgottesdienst; darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Getauft: 2 Mädchen.

Gebraut: Polizeiwachtmeister Walter, Friedrich Noed in Elbing mit der Hofbesitztochter Elli, Käthe Werner in Schlammsack; Zimmermann Rudolf, Robert Gottschalk in Friedrichsberg mit Henriette Koch, ohne Beruf, in Neukirch.

Gestorben: 22. 10. Gerhard, Otto, Sohn des Arbeiters August Lutze in Achbuden, 2 Monate alt, beerdigt 25. 10. — Luc. 10, 14. —

Wegen der am Montag, den 5. November tagenden Kreisynode findet die Monatsversammlung des Gemeindekirchenrats erst am Mittwoch, den 7. November nachm. 3 Uhr im Pfarrhause statt. Die Frauenhilfe versammelt sich an demselben Tage um 5 Uhr im Vereinslokal. Pfarrer Ullmann.

## Pomehrendorf.

Getauft: Jrmgard Minna Kolmssee aus Gr. Stoboy. Gebraut: Besitzer Friedrich Kuhn und Charlotte Häse aus Schönmoor; Landwirt Rudolf Fietkau und Christine Herrmann aus Groß Stoboy; Arbeiter Emil Wäber aus Neu-Münsterberg und Marie Teichert aus Groß Stoboy.

Gaben: 10 M. zum Kirchenteppich aus Wolfsdorf. Herzlichen Dank.

Kirchliche Wahlen: Bis Sonntag, den 26. Oktober sollen die Wahlvorschläge zur Wahl der kirchlichen Körperschaften eingereicht werden. Da aber bisher (25. Oktober) kein Wahlvorschlag eingegangen ist, wird diese Frist noch bis zum 4. November verlängert. Es sind auf einem Blatt die Namen der Vorgeschlagenen (Älteste und Gemeindeverordnete) oder besser auf zwei Blättern (Älteste und Gemeindeverordnete getrennt) anzugeben und zwar mit Vor- und Zunamen unter Beifügung des Standes und des Wohnortes. Zu wählen sind 4 Älteste und 24 Gemeindeverordnete. Der an erster Stelle genannte Name dient zur Bezeichnung des Wahlvorschlages. Die Wahlvorschläge müssen von mindestens 20 wahlberechtigten Gemeindegliedern unterzeichnet sein. Auch Bewerber können unterzeichnen. Mit dem Wahlvorschlag ist die Erklärung der Bewerber einzureichen, daß sie der Aufnahme ihrer Namen in den Wahlvorschlag zustimmen. Endlich ist noch zu bemerken, daß selbstverständlich für die Wahlvorschläge nur solche Personen in betracht kommen, deren Namen in der Wählerliste stehen. Das Gleiche gilt für die Unterzeichner.

Pomehrendorf steht im Zeichen der Lehrgänge. So ist ein solcher eingerichtet vom Kreis, wie schon in der vorigen Nummer erwähnt, für Unterweisung junger Mädchen im Kochen, Nähen, Plätten, Tischdecken, Servieren u. a.; vor kurzem wurde auch ein Lehrgang für Säuglingsfürsorge eröffnet. Dieser Kursus ist vom Vaterländischen Kreis-Frauenverein veranlaßt und dauert 3 Wochen. Die Zahl der Teilnehmerinnen (Frauen und Mädchen) beträgt über 20. Für Unbemittelte wird gar keine Teilnehmergebühr erhoben, von Bemittelten eine solche von

5 RM. Man sollte annehmen, daß in Pomehrendorf niemand unbemittelt ist. Diese beiden Lehrgänge bedeuten ohne Zweifel einen wichtigen Fortschritt auf Gebieten, auf denen auf dem Lande noch bisher eine recht bedauerliche Rückständigkeit herrschte.

## Pr. Mark.

Getauft wurden am Sonntag, den 21. Oktober Erich Reinhard Laabs, Sohn des Feuerwehrmannes Reinhold Laabs aus Plohn; Manfred Günter Gallowski, Sohn des Hofbesizers Emil Gallowski aus Serpin.

Es bürgert sich, Gott sei Dank, in unserer Gemeinde immer mehr der gute Brauch ein, daß vor allem die Eltern des Kindes zur Feier der heiligen Taufe zum Gotteshaus kommen. Das war auch bei den oben genannten Tausen wieder der Fall. So konnten beide Mütter mit ihren getauften Kindern vor dem Altar eingeseget werden. Es geht ja die Taufe auch die Eltern in allererster Linie ganz besonders an. Denn wenn der Segen, der in der heiligen Taufe beschlossen liegt, sich im Leben des Kindes weiter auswirken soll, gehört dazu auch unbedingt eine gute christliche Erziehung, zu welcher wohl Schule und Kirche ihr Bestes an jedem Kinde später tun, zu der aber vor allen andern die Eltern die rechte Grundlage legen müssen. Denn was hilft alles noch so redliche Bemühen von Lehrer und Pfarrer, wenn das Elternhaus versagt. Erst wo diese drei zusammenwirken in der christlichen Erziehung der Kinder, dann erst gibt es einen guten Klang. Und ihren guten Willen, ihr Kind zu einem rechten, starken, an Gott und seinen Heiland gebundenen Christenkind zu erziehen, können die Eltern garnicht besser zum Ausdruck bringen als dadurch, daß sie ihr Kind auf dem Gang zur heiligen Taufe ins Gotteshaus begleiten. —

Sonntag, der 4. November ist Reformationsfest. Ein Tag, der uns Evangelische alle ganz besonders viel angeht. Es ist der Tag, welcher uns an die Reformation erinnern will, durch welche unsere evangelische Kirche zu dem wurde, was die Kirche zu den Zeiten der Apostel gewesen ist: der Zusammenhalt aller derer, die sich einzig und allein an Gottes Evangelium von Jesus Christus, dem Heiland der Sünder, halten wollen. So ist der Reformationsfesttag so recht der Tag, an dem wir uns unserer evangelischen Kirche, der wir angehören dürfen, recht freuen wollen. Wie vor einigen Jahren sollen auch an diesem Reformationsfest wieder alle heiligen Geräte, die im Besitz unserer Pr. Mark's Kirche sind, auf den Altar aufgestellt werden. Sie sollen uns an dem Tage als ein äußeres Zeichen dessen, was wir von unsern Vätern mit unserm evangelischen Glauben ererbt haben, vom Altar entgegenglänzen und uns zurufen: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! — Die gesamte Gemeinde ist zur Feier des Reformationsfestes besonders herzlich eingeladen.

Am Reformationsfest findet um 1/211 Uhr Reformationsfestkindergottesdienst statt. — Nachmittags um 2 Uhr Versammlung unseres Evgl. Jungmädchenvereins. —

Mit dem Monat November beginnen wieder die Bibelstunden in unserer Gemeinde. Und zwar soll die erste Abendstunde, so Gott will, am Mittwoch, den 7. November 7 Uhr abends in der Schule zu Neuen-dorf-Höhe stattfinden, bestimmt für die Gemeindeglieder der Ortschaften Serpin, Pr. Mark, Neuendorf-Höhe, Böhmischgut. Die nächste Bibelstunde wird dann in Plohn stattfinden. Und zwar sollen diese ersten kirchlichen Abendstunden der Heidenmission gewidmet sein und als Missionsstunden gehalten werden. —

Am Donnerstag, den 8. November feiert der frühere Pfarrer unserer Gemeinde, Herr Pfarrer em. Blech in Elbing seinen 80. Geburtstag. Ueber 20 Jahre hat Herr Pfarrer Blech in Treue unserer Kirchengemeinde als Pfarrer gedient. Gott der Herr wälte in Gnaden auch fernerhin über seinem Lebensabend. Die Kirchengemeinde wird ihres Seelsorgers am 8. November in dankbarer Verehrung gedenken. —

Es sei an dieser Stelle wieder einmal darauf hingewiesen, daß Eheleute, welche vor dem Fest der goldenen Hochzeit stehen, dieses rechtzeitig, möglichst drei Monate vorher, dem Pfarrer der Gemeinde anzeigen möchten, damit die Verleihung der Ehegedenkmünze und was sonst als Festgabe bei einer goldenen Hochzeit überreicht wird, rechtzeitig erwirkt werden kann.